

Kennen Sie Proust?



Hubert Herzog

Hubert Herzog

Kennen Sie Proust?

Urheberrechtlich geschütztes Material

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der Verlage, Herausgeber und Autor unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Personen und Handlungen in dieser Geschichte sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Impressum:

1. Auflage

www.karinaverlag.at

Text:

Lektorat:

Covergestaltung:

2018, Karina Verlag, Vienna, Austria,

Auslieferung:

Hubert Herzog

Barbara Lind, Karin Pfolz

Karin Pfolz

NOVA MD GesmbH

ISBN 978-3-96443-108-0



KAPITEL 1

»Darf ich mich zu Ihnen setzen?«

Sie war so in Gedanken versunken, dass sie erst ein paar Momente später realisierte, dass sie nicht mehr allein an ihrem Tisch saß. Sie kehrte aus der Gedankenwelt zurück in die Realität und nahm als erstes bewusst den Wind wahr, der durch ihr Haar strich – wie ein guter Freund – und ihre Haare herumwirbelte. Für diese Jahreszeit war es etwas zu warm. Die Sonne, die für den heutigen Tag ihre stärkste Kraft schon verloren hatte, aber jetzt ihre letzte Höchstleistung vollbrachte, ehe sie das Rückzugsgefecht gegen den rasch heraufziehenden Abend antreten musste, gaukelte damit jenen Frühling vor, auf den alle sehnsüchtig warteten. Gleich nach dem Wind meldete sich der Rollkragenpullover wieder, scheinbar aus Protest darüber, dass sie sich die Ärmel bis über die Ellbogen aufgekrempelt hatte. Sie hatte ihn dadurch offenbar in seiner Existenz beleidigt, sodass er an ihrem Hals zu kratzen begann.

Etwas desorientiert sammelte sie ihre Sinne und Gedanken zusammen. Dann wandte sie den Blick auf den Sessel, der durch den kleinen runden, weißen, französischen Bistrotisch – der auf der unebenen Wiese,

auf die er platziert worden war, recht unbeholfen und nur annähernd so grazil aussah, wie ihm das von seinem Erzeuger vorbestimmt worden war – von ihrem getrennt wurde.

Zuerst sah sie schlanke, leicht knöchrige Finger, deren Nägel zwar sauber, aber insgesamt etwas lieblos gepflegt wirkten. Etwas in ihr schien darauf zu bestehen, den Blick wieder zu senken und zurück in ihre Gedankenwelt zu kehren – so als hätte dieser Teil in ihr die Befürchtung, dass sie durch die Kontaktaufnahme für Stunden von sich selbst abgelenkt werden könnte und wertvolle Zeit verlieren würde. Hier setzte ihr Unterbewusstsein ein und warf eine Frage auf – *abgelenkt wovon?* Es entbrannte ein Kampf zwischen den beiden Stimmen in ihrem Kopf. Die eine, welche die Ansicht vertrat, dass die Beschäftigung mit den vorhandenen Problemen höchste Priorität genießen müsste und es keinerlei Entschuldigung für Aufschub geben durfte. Mahnend, wie die Eltern einst, wenn sie als Kind vor der Regenlache stand und nichts mehr wollte als hineinzuspringen, während die Erwachsenen stets Schreckensszenarien von nassen Schuhen, Husten und Fieber entgegenhielten. Die andere – die in den Kindheitsjahren oft die siegreiche geblieben war, jedoch schon seit vielen Jahren regelmäßig den Kürzeren zog – schickte Neugierde und die Möglichkeit eines interessanten Gespräches ins Rennen. Vielleicht war es auch dem Zustand zuzuschreiben, gerade aus Gedanken gerissen - noch nicht zur Gänze zurückgekehrt zu sein in die Welt

des rationalen und kopforientierten Denkens - behielt diesmal die Stimme der Neugierde die Oberhand.

Sie blickte auf und sah in ein freundliches Gesicht mit großen, etwas müde wirkenden Augen, in denen ein Feuer zu erkennen war, das dem Menschen, in dessen Seele sie blicken ließen, innewohnte. Es war das Antlitz einer Frau - um die 30 Jahre alt. Wie die Finger wirkte auch das Gesicht etwas abgemagert, beinahe ausgemergelt. Die Haut war gepflegt und blass, die hellblonden Haare fielen wellig bis über das Kinn hinunter und umspielten im Wind Augen und Nase.

»Kennen Sie Proust?«

Die ungewöhnliche Gesprächseröffnung verwirrte sie einerseits, hatte sie doch mit einem »Guten Tag« oder »Mein Name ist..., wie heißen Sie?«, oder etwas in dieser Art gerechnet. Doch gleichzeitig triumphierte die innere Stimme, die im Wettstreit den Sieg davongetragen hatte und jubilierte so stark, dass ihr ganzer Körper von einer gespannten Neugier, ja fast Euphorie erfasst wurde, dass das nun folgende Gespräch weit über das belanglose Geplänkel hinausgehen würde, das sie für gewöhnlich als sozialen Kontakt bezeichnete.

»Ja – früher habe ich etwas von Proust gelesen – aber das liegt lange zurück«. Sie war selbst überrascht, wie schwermütig ihr Unterbewusstsein den letzten Teil des Satzes zur Aufführung gebracht hatte. Melancholisch, einer Zeit nachtrauernd, wie dem ersten geliebten Haustier nach dessen Tod, wenn der Welt ein Hauch der

Intensität ihrer Farben genommen wird und der Stachel des Verlustes auch nach Jahrzehnten noch schmerzt. Ausgelöst durch den Scheinwerfer des Erinnerns, der auf diese Episode des Erlebten scheint. Es klang ein wenig anklagend. Fast so als würde das Unterbewusstsein ihr eine Rüge erteilen wollen wieso es ihr nicht gelungen war, diesen positiven und bereichernden Zeitvertreib in die Gegenwart herüberzuretten.

»Der Abschnitt über den Geruch im Zimmer. Können Sie sich daran erinnern?«

Die Frage verhinderte, dass sich der innere Disput weiter zuspitzen konnte – »Nein – helfen Sie mir bitte auf die Sprünge.«

»Gerne! Ich habe es erst vorige Woche gelesen. Die Luft riecht heute so kräftig. Ich habe das Buch in meiner Tasche und würde mich freuen Ihnen den Abschnitt vorlesen zu dürfen.«

»Bitte. Nur zu«, antwortete sie wie aus der Pistole geschossen. Sie atmete tief ein und sog den Duft in ihre Lungen. So als würde sie, angespornt von dem schlechten Gewissen, das zuvor in ihr erwacht war, die Zeit zurückdrehen und das Versäumte nachholen wollen. Sie lauschte den Worten, die sich, vorgetragen von der weichen und warmherzigen Stimme ihrer Tischgenossin, zu Landschaften und liebevoll eingerichteten Zimmern auftürmten. So wie sich Figuren aus Wolken formen, während man im Gras liegend stundenlang ihrer Wandlung zusieht. Die Gerüche, die den Worten innewohnten, wurden real und tanzten durch ihre Nase.

Das Gesprochene verwandelte sich in wahrhafte Erlebnisse und Emotionen. Sie folgte der Stimme in Prousts ländliche Stube, die erfüllt von tausenden Düften war. Sie roch den Raureif, die Wäsche im Schrank, den Duft des warmen Brotes. Sie genoss die Fülle an Gerüchen, die in ihrer Dichte fast schon essbar und unglaublich real schienen. Sie saß mit der Hauptfigur Prousts in jenem Raum, in dem ihr zu warten geboten war, ehe diese zu ihrer Tante vorgelassen wurde und sog den Geruch des Rußes ein, den das zaghafte Feuer, das die morgendliche Kälte vertreiben sollte, verbreitet hatte. Sie wollte es sich dort gemütlich machen und, um das Gefühl noch zu verstärken, ein Gewitter oder einen Schneesturm, der vor dem Fenster toben möge, um sich noch behaglicher zu fühlen. Sie merkte, dass sie ihrer Sitznachbarin einen dankbaren Blick zuwarf, mit dem sie in deren Gesicht ein sanftes Lächeln gezaubert hatte.

»Mir ist es auch so gegangen, als ich es gelesen habe«, sagte diese so, als hätte sie ihre Dankbarkeit aus ihren Augen abgelesen. Am liebsten hätte sie den Sekundenzeiger der Uhr mit beiden Händen umklammert und verhindert, dass dieser sich weiterbewegte. So wie an einigen wenigen Momenten im Leben, wenn man spürt, dass dieser etwas Besonderes ist. Wenn man eins ist mit sich und dem Universum und sich nichts mehr wünscht, als diesen Augenblick ewig zu verlängern. Jetzt und hier auf dem filigranen Sessel sitzend, den linken Arm auf den wackeligen Bistrotisch gelehnt, spürte sie die Wärme der Sonnenstrahlen auf ihrer Haut. Sie konnte

in der Luft den herannahenden Frühling erahnen. Die frischen Blätter, die sich in wenigen Wochen allerorts aus der Umklammerung der jetzt noch geschlossenen Knospen befreit haben werden, waren ebenso nahezu real wie das wilde Durcheinander der Vögel, die mit ihrem lauten und hektischen Gezwitscher das Ende des Winters bejubeln würden.

»Ich muss jetzt wieder – es hat mich sehr gefreut – einen schönen Tag noch – auf Wiedersehen!« – der Sekundenzeiger hatte sich losgerissen und die Zeit, die er scheinbar still gestanden war, wieder aufgeholt. Es schien, als würde er sich alles zurückholen, was er verloren hatte. Sie spürte Wehmut aufsteigen. Ihr Kopf war schwer und sie musste sich überwinden, ihn zu bewegen, um zu der jungen Frau aufzusehen, die gerade aufgestanden war. »Mich hat es auch gefreut. Auf Wiedersehen!« – mehr brachte sie nicht hervor. Das freundliche Lächeln ihrer Gefährtin, mit der sie die abenteuerliche Reise der letzten Minuten verbracht hatte, beruhigte sie ein wenig. Offenbar stand ihr plötzlicher Aufbruch nicht mit einem Fehlverhalten ihrerseits in Verbindung. Eine Disharmonie nicht wahrzunehmen war sie dennoch bestürzt, dass dieser Ausflug in jene schöne bunte beschützte Gedankenwelt so rasch und unvermutet enden musste.

Sie blickte noch eine Weile in jene Richtung, in der die Silhouette vor einigen Momenten verschwunden war, so

umher, bis ihre Finger endlich das Objekt ihrer Begierde ertasteten. Kühl und weich fühlte sich das Leder, das um das Buch geschlungen war, auf den Fingerspitzen an. Eilig nahm sie es heraus und trat auf den Balkon. Der Mond bot genügend Licht. Sie blickte hinauf zu den Sternen – dann schrieb sie:

*Wie ein Foto aus der alten Zeit
Kommt einem die Erinnerung zurück
Das Bild es wird befreit
Verbindet einen mit vergangenem Glück
Man fühlt sich in die Szenerie
Ist zurückversetzt in die Vergangenheit
Man spürt die Harmonie
Bewahrt den Augenblick in Ewigkeit
Doch ist es nur ein Abbild jener Tage
Ein Zufluchtsort vom Hier und Jetzt*

KAPITEL 2

Sie schlief schlecht in dieser Nacht und so kam es ihr am nächsten Morgen vor, als wäre sie erst kurz vor dem Morgengrauen in den Schlaf gesunken. Sie fühlte sich müde und erschöpft. Ihr Gewissen war schneller wach geworden als sie selbst und mahnte sofort den heutigen Tag unbedingt der Beschäftigung mit den vorliegenden Problemen zu widmen und dieses Mal keinen Aufschub zu dulden. Als sie auf die Uhr blickte, wurde ihr klar, dass sie das Frühstück verpasst hatte. Gut, dass heute Sonntag war. Mühsam raffte sie sich auf. Sie musste sich zwingen, denn etwas in ihr hatte den dringenden Wunsch im Bett zu verweilen und sich aus der Decke eine Festung zu bauen, die der gesamten Welt trotzen sollte und sie vor allen Fährnissen sicher zu ummanteln, wie ein junges Känguru im Beutel seiner Mutter. Doch ihr war bewusst, dass der Feind, der sie bedrohte nicht von außen kam, sondern aus dem Inneren, wo er sich eingenistet hatte und von dort, wie aus einer unsichtbaren Schaltzentrale, ihre Gefühlslage steuerte. Sie musste ihn dort aufspüren und stellen, ihm mit Argumenten begegnen und letztlich in einem direkten

Duell der Argumentation besiegen.

Beseelt von dieser Aufgabe, wenn auch vor der schweren Prüfung zaudernd - wie ein Bergsteiger, der am Fuße des Berges hinauf zum Gipfel blickt und die Mühsal vorauszuahnen sucht – erhob sie sich aus dem Bett und wankte, noch etwas benommen, ins Badezimmer. Während ihrer Morgentoilette ordnete sie ihre Gedanken und plante die nächsten Schritte. Ein Spaziergang, das wäre doch ein guter Start. Dabei könnte sie auf andere Gedanken kommen und vielleicht schaffte es die Frischluft, ihren Geist auf die richtige Fährte zu bringen, wie den inneren Dämonen beizukommen wäre. Es fehlte ihr an einem Angriffspunkt für die Beweisführung. Ähnlich einem Anwalt, der noch keine Strategie gefunden hat, wie er seinen Mandanten vor Gericht richtig darstellen und den Anwalt der gegnerischen Seite in eine Falle locken könnte.

Sie zog ihre Turnschuhe an und ging hinaus. Der Park, der das Anwesen umgab, war riesig und man konnte in den verschlungenen Wegen, die durch Alleen und sogar ein kleines Wäldchen führten, sicherlich mindestens eine Stunde wandeln, ohne eine Stelle zweimal zu passieren. Im Norden befand sich auch ein kleiner Teich. Dorthin wollte sie sich begeben. Vielleicht konnte sie den Enten beim Plantschen zusehen und dabei die Seele befreien von dem Zwang, Ergebnisse bei ihren Überlegungen präsentieren zu müssen.

Es war kühl heute, der Himmel war bewölkt, es sah so aus, als könnte es jeden Moment zu nieseln beginnen. Doch sie verzichtete darauf, einen Schirm mitzunehmen. Sie würde ihn in der Hand zu tragen haben und ihr damit das Gefühl geben, sich um ihn kümmern zu müssen, wodurch er eine Einschränkung ihrer Freiheit darstellen würde, wie so vieles im Leben. Ballast, den sie sich selbst auferlegen würde, vielleicht in diesem Fall aus dem Hintergedanken einer Absicherung heraus, die vor Schaden bewahrte, aber am Ende doch eine Marschbeschwerne, die sie einschränkte. Sie dachte kurz über den Vergleich nach. Ihr Verstand war bereits in Fahrt gekommen, die Denkmachinery hatte eingesetzt und war nun nicht mehr aufzuhalten.

Der Kies knirschte unter ihren Füßen. Es klang, als würden die Steine zu Sand zermahlen, um später als Rohmaterial für wunderschöne Sandburgen eingesetzt zu werden. Mit Ballast hatte sie sich in den letzten Jahren so sehr selbst beschwert. Ging es jedem so und war sie nur zu sehr auf ihre Probleme fokussiert und lenkte ihren Blick auf die falschen Dinge? Einfach in den Tag hineinleben, sich nicht immer Sorgen machen, das Hier und Jetzt genießen. Als wäre sie von einem unsichtbaren Regisseur als Unterstreichung ihres letzten Gedankens durchs Bild geschickt worden, lief eine kleine Amsel vor ihren Füßen vorbei. Sie hielt mitten auf dem Weg kurz inne und blickte nervös zu ihr herüber, ehe sich der Vogel in den nächsten Busch flüchtete. Einen solchen Anblick zu genießen, war nicht das Problem, dachte sie, sich

unbewusst gegen ihr eigenes Gewissen verteidigend. Doch das große Ganze, ihre Lebenssituation und jene Dinge, die sie zu diesem Punkt geführt hatten, konnten in ihrer Beurteilung keine so gute Bewertung erhalten.

Sie erinnerte sich zurück, als sie vor wenigen Wochen in der Früh aufgestanden war und ein grauer Schimmer über der Welt lag, wie eine silberfarbene Decke, die zu schwer war, sie einfach wegzuziehen und die immer mehr nach unten sackte und sich um die Konturen der Szenerie wickelte. Eine Decke, die jede Luft erstickte und für diese warme und verbrauchte Luft sorgt, die sie aus der Kindheit kannte, als sie sich unter einem Polster versteckt hatte und nach einiger Zeit die Luft knapper wurde und sie das Gefühl bekam, vor Sauerstoffmangel bereits müde und schwach zu werden. Auf dem Weg zur Arbeit war sie hunderten Menschen über den Weg gelaufen, hatte zahlreiche Bäume und Blumen passiert, doch sie hatte keine Augen für all das gehabt. Es war bedeutungslos. Kein Lichtstrahl der Freude konnte durch diese, über sie gespannte, Decke dringen. Nach der Arbeit hatte sie sich heimgeschleppt und war auf ihr Sofa gesunken. Manchmal hatte sich ein kleiner Funke losgerissen, hatte versucht ein Feuer zu entfachen und voll Tatendrang dazu aufgerufen, etwas zu unternehmen. Doch sogleich war er ins Verhör genommen worden. Was genau? Auf nahezu jede Antwort, die der Funke darauf entgegnet hatte, kam ein, im besten Falle, zögerliches Nein. Und wenn der Funke es tatsächlich einmal

geschafft hatte, ein kleines Feuer zu entfachen, wurde dieses sofort im Keim erstickt mit dem Killerargument: Wozu? Es wird ja doch niemand sehen, wenn ich etwas tue. Spätestens an diesem Punkt war der Funke besiegt, seine Kraft reichte nicht aus, diese Barriere zu überwinden. So blieb sie oft stundenlang auf dem Sofa sitzen, gleichsam gefangen wie eine Fliege im Netz der Spinne, die es nicht wagt, sich zu bewegen, um nicht noch fester von den klebrigen Fäden umschnürt zu werden.

An einem jener Abende hatte jedoch ein Funke mehr vermocht, als er sich zugetraut hatte. Mehr als sie einem Funken jemals zugetraut hätte im Stande zu sein. Sie hatte jenes unbeschriebene, noch nie geöffnete Buch aufgeschlagen, das schon einige Tage auf dem Tisch vor ihr, mahnend und nach Aufmerksamkeit schreiend ausgeharrt und sich bei jedem Blickkontakt zurecht gemacht hatte, um endlich beschrieben zu werden. Sie schlug den Ledereinband zur Seite und blickte auf das erste Blatt. Es war weiß und leer und spiegelte das Leben wider. Das Leben wie es zu Beginn zu sein scheint, ohne Fehler, alle Entscheidungen offen, alle Optionen möglich. Es kann zu einem Bestseller werden, der Millionen von Menschen erreichen und berühren wird und deren Leben verändern, oder auch nur zu einem Notizbuch für völlig belanglose Einkaufslisten oder Telefonmitschriften, die spätestens einen Tag später jegliche Bedeutung verloren haben werden. Diese Unbeflecktheit erfüllte sie mit Neid. Noch einmal an dem

Punkt stehen, an dem alles offen ist. Würde sie sich mit dem Buch vergleichen, was war sie? Ein Bestseller oder doch die Einkaufsliste? Eine schwere Frage. Der Gedanke erfüllte sie mit Wehmut und zusätzlich hatte sie nun die erste Seite dieses Buches vor sich liegen und trug somit die Verantwortung auf ihren Schultern auch sein Schicksal zu bestimmen. Sie kam sich überfordert vor.

Dann schrieb sie:

*Totenstille, nur das eigene Herz pocht laut
Niemand ist da - nur Du
Niemand vermisst Dich, niemand sucht Dich
Niemand fragt nach Dir, niemand braucht Dich,
Wärest Du nicht da, es würde Niemandem auffallen
Der Lauf der Welt, er ginge unvermindert weiter
Draußen spielen Kinder, Menschen lachen
Doch Du sitzt da – und es ist egal
Keiner kennt Dich – es ist als würdest Du nicht
existieren
Die Welt sie würde nicht viel an Dir verlieren
Nur in den vier Wänden Deiner Wohnung gibt es Dich
So fühlt sie sich an - die Einsamkeit*

KAPITEL 5

Einige Tage vergingen. Der Zeitplan, der ihr ein getreuer Begleiter geworden war, rief sie immer wieder zu den fix vorgegebenen Veranstaltungen. Gespräche, Spaziergänge und sogar ein weiteres Mal zu einem Besuch bei jenen Gemüsebeeten, die ihr beim letzten Mal so viel Freude bereitet hatten.

Doch die dumpfe Betroffenheit über den Vorfall mit Madeleine und die dunklen Gedanken, die dieser in ihrem Geist entfesselt hatte, trübten ihre Wahrnehmung drastisch. Sie merkte, dass jener Aufwind, auf dem sie sich in den Tagen vor dem tragischen Ereignis aufgeschwungen hatte, verebbt war. Sie war wieder kraftlos in das Grau, der an ihr vorüberstreichenden Tage gehüllt und trieb ziellos umher, wie ein Schiff aus Blättern, das von der Strömung eines Baches gesteuert wird.

Einziger Lichtblick in den dumpf vorüberstreichenden Tagen waren die Gespräche mit ihrer »Freundin«, mit der sie die Leidenschaft für Proust teilte. Der Begriff Freundin war vielleicht ein wenig zu schwergewichtig, dennoch war es etwas Ähnliches, das sie verband. Beide waren sie gefangen in einer schweren Situation in ihrem Leben. Gestrandet auf einer Insel, die noch feindlich und

bedrohlich erschien, doch von der es kein Entrinnen gab. Der nächste Schritt war logischerweise die Insel zu erforschen, sich zurechtzufinden und sich einzurichten in den Gegebenheiten. Doch zauderten sie beide noch ihre Situation anzunehmen und nach vorne zu blicken. So lagen sie metaphorisch, durchnässt vom Meerwasser, das sie angespült hatte, erschöpft, verängstigt und zögernd am Strand der Insel, während die Flut ihren Körper immer wieder mit kaltem, salzigem Wasser umspülte und die Kleider erneut tränkte. Zwischen den beiden Frauen hatten sich schon einige Gespräche entsponnen, doch hatten sie sich noch nicht alles erzählt. Sie hatten Vertrauen gefasst und sich geöffnet, doch die letzte Stufe der Offenheit war noch nicht erreicht. Rita, so hieß ihre Freundin, hatte viel von sich erzählt, doch an jenem kühlen Nachmittag hatte Rita auf dem Rückweg eines Spazierganges die letzte Barriere überwunden.

»Er ist einfach gegangen. Kein Auf Wiedersehen. Keine Möglichkeit sich zu verabschieden. Keine Chance auf Klarheit. Eines Tages war er fort. Er hat seinen Job gekündigt und es mir nicht erzählt. Man hat mir im Büro gesagt, dass sein letzter Arbeitstag der 30. Juni war. Am 17. Juli ist er verschwunden. Ich habe versucht herauszufinden, wohin er gegangen ist, aber es ist mir nicht gelungen. Wir waren nicht verheiratet. Man hat mir keine Auskunft gegeben. Ich habe mich gefühlt wie eine Stalkerin.«

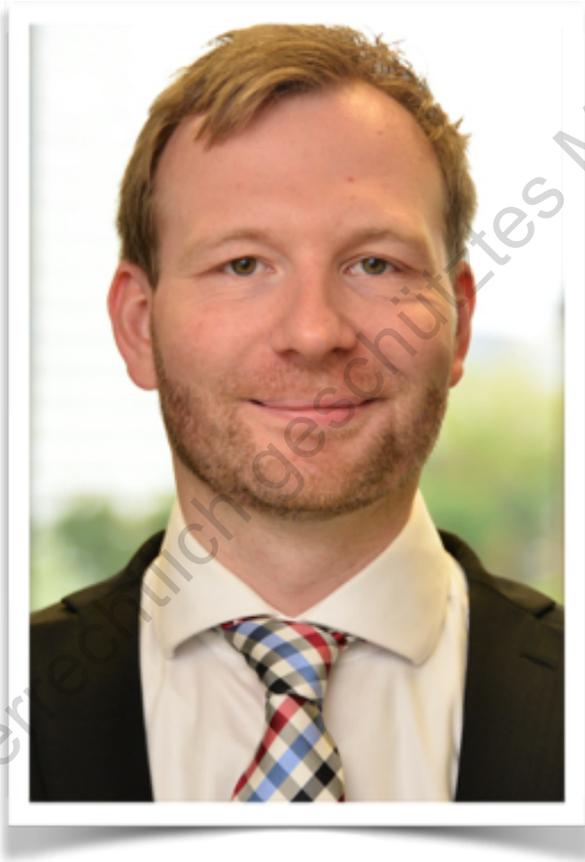
Sie blickte gebannt in Ritas Gesicht. Sie hatte keine Frage gestellt, plötzlich war es hervorgebrochen. Ansatzlos wie ein Frösteln, wenn die Kälte unter die Kleidung gekrochen ist und der Körper sich gegen die unangenehme Kühle wehrt und in einem Jahrtausende alten Reflex den Haaren den Befehl gibt sich aufzustellen um das Fell, das im Laufe der Evolution verschwunden ist, dichter werden zu lassen. Sie war perplex und wusste nicht, wie sie reagieren sollte. Verschiedene Antworten paradierten in ihren Gedanken, gleich der Garde, an der bei einem Staatsbesuch der Ehrengast vorbeischiebt. So trat eine nach der anderen auf die Bühne und wurde blitzartig beurteilt oder besser verurteilt. Denn keiner gelang es die kritische Jury zu überzeugen. Immer schneller wurden die Wettstreiter abgelehnt. Der Druck erhöhte sich. Zu lange schien die Schweigepause schon. Hektik umfing sie. Doch ihr Gegenüber erlöste sie.

»Es tut mir leid, ich wollte Sie nicht belasten«, sagte Rita mit brüchiger Stimme.

»Das muss es nicht«, entgegnete sie zu ihrer eigenen Überraschung völlig sicher und sie fühlte sich stark, während sie diese Worte sprach, fast ein wenig wie ein Beschützer. »Sie können jederzeit mit mir reden, wenn Sie möchten.«

Ihre Gesprächspartnerin schien eine innere Blockade gebrochen zu haben, es sprudelte nur so aus ihr heraus.

»Von einem Tag auf den anderen war er fort. Ein Großteil seiner Sachen war noch da. Der Kasten, den wir gemeinsam gekauft hatten, seine Bücher – nur eine



Urheberrechtlich geschütztes Material

Hubert Herzog wurde 1977 in Wien geboren und arbeitet als Agile Coach in einem international tätigen Bankinstitut in Wien. In seinem Brotberuf beschäftigte er sich viele Jahre mit dem IT-Bereich und war in verschiedensten Funktionen tätig.

Aus seinem Interesse an Sportgeschichte resultiert, neben zahlreichen Veröffentlichungen in diversen Sportmedien, auch eine Vielzahl an Interviews mit ehemaligen Spitzensportlern. Ausserdem widmet er sich seiner literarischen Karriere, die bereits früh startete.

Das erste Buch entstand im Alter von 6 Jahren, ist jedoch ebenso verschollen wie der zweite Anlauf. "Die drei Zirkusbären", im Alter von 10 Jahren begonnen, blieb unvollendet und auch ein Fantasyroman kam zu keinem Abschluss.

Im Alter von 19 Jahren begann Hubert Herzog Gedichte zu verfassen, von denen einige Eingang in seine Erstveröffentlichung "Kennen Sie Proust?" fanden.

Im Herbst 2016 schließlich begann die Arbeit an "Kennen Sie Proust?", die bereits im Frühling 2017 in eine erste Version des Werkes mündete.

Ein Buch, ein Preis, immer und überall.
Am besten bei Ihrem Buchhändler.



Perfekte Buchberatung gibt es nur beim
Buchhändler.



und



Hauptverband des
Österreichischen Buchhandels

www.karinaverlag.at